Am Freitag legte bekanntlich Lord Rosebery im Oberhaus die „Bill" vor, die sich mit den Aenderungen in dem **Throneide des englischen Königs** bezüglich dessen Stellung zur anglikanischen und zur katholischen Kirche beschäftigt. Die Vorlage bringt, wie der „Hamb. Corr." schreibt, zwei wichtige Aenderungen dieser eidlichen Erklärung: die „Verurtheilung der Anbetung der Jungfrau Maria" soll fortfallen, und gleichzeitig die Versicherung des Königs, daß er unbedingt zur protestantischen Religion halten will, eine klarere Formulirung erhalten. Der Premierminister constatirte, daß die erste Aenderung gemacht worden sei, um die Einwände der römisch-katholischen Pairs zu erledigen, die dahin gingen, daß es durchaus nicht mit der Theologie übereinstimme, wenn behauptet werde, die römischen Katholiken beten die Jungfrau Maria an. Die zweite Aenderung werde allen Wünschen und Ansprüchen der anglikanischen Kirche genügen. Es sei ihm, Lord Salisbury, von verschiedenen Seiten der Vorschlag gemacht worden, die auf die beiden Kirchen bezügliche Erklärung des Königs überhaupt ganz fortfallen zu lassen, eine solche radicale Neuerung würde jedoch nach seiner Ansicht durchaus nicht die Zustimmung der größeren Majorität im Parlamente finden. — Lord Spencer unterstützte die Vorlage energisch und bat das Oberhaus, dieselbe ohne Debatte und ohne Aenderung anzunehmen, da nur so die bisherige unzeitgemäße königliche Erklärung annehmbare Form erhalten könne. Nachdem die Bill in erster Lesung angenommen worden war, erklärte der Premier, daß die zweite Lesung bereits am nächsten Dienstag vor sich gehen würde, und erregte hiermit den lebhaften, aber nutzlosen Einspruch des anwesenden Erzbischofs von York, der dieselbe weiter hinausgeschoben zu sehen wünschte, um für sich und die anderen anglikanischen Bischöfe mehr Zeit für eine gründliche Berathung der wichtigen Frage zu gewinnen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 22. Juli. Auf das Abschiedsgesuch des Staatssekretärs v. Puttkamer ist, den „B. N. N." zufolge, bis jetzt noch keine Entscheidung ergangen. Ueber die Gründe, durch die der verdiente Staatsmann zu dem bedauerlichen Schritte bewogen worden ist, verlautet immer noch nichts Bestimmtes. Die Vollendung des siebzigsten Lebensjahres kann als Beweggrund doch wohl nicht ernstlich in Betracht gezogen werden. Die „Straßburger Post" führt heute an leitender Stelle aus:

„Die plötzliche Entlassung Puttkamer's bilde ein völliges Räthsel. Es sei schwer, zu erklären, daß kaum, nachdem die lobende Schilderung der 30jährigen Thätigkeit des Herrn v. Puttkamer in der Presse und der lebhafte Wunsch, daß es ihm im Interesse des Landes noch recht lange vergönnt sein möge, sein Wirken fortzuführen, zur Kenntniß der maßgebenden Stellen gedrungen war, der Entschluß gefaßt wurde, auf die Dienste des so allseitig anerkannten Staatsmannes zu verzichten. Natürlich sei jeder Gedanke, daß es sich dabei einfach um eine Kundgebung machtvollen und machtbewußten Widerspruchs handeln könnte, von vornherein ausgeschlossen. Es könne sich nur so verhalten, daß es irgend einer sehr mächtigen Stimme gelungen ist, maßgebenden Orts den Eindruck zu erzeugen, daß die Kundgebungen der öffentlichen Meinung zum 70. Geburtstag des Staatssekretärs falsch, bewußt oder unbewußt unrichtig gewesen seien und der zum Ausdruck gebrachte Wunsch, Herr v. Puttkamer möge noch lange an der Spitze des Ministeriums verbleiben, nicht erfüllt werden dürfe. Von dem zuständigen und verantwortlichen Rathgeber des kaiserlichen Statthalters könne diese Einwirkung nicht ausgegangen sein. Fürst Hohenlohe-Langenburg, der ein ehrlicher und rechtschaffener Mann sei, habe, wie die amtliche Correspondenz seinerzeit mittheilte, dem Staatssekretär von Puttkamer bei Gelegenheit dessen 70. Geburtstages ein in Worten hoher Anerkennung und Werthschätzung gehaltenes Handschreiben überreichen lassen und ihm ein werthvolles Geschenk zur Erinnerung an die Zeit des gemeinsamen Wirkens verehrt. Diese Thatsache läßt es völlig ausgeschlossen erscheinen, daß er sich anderswo in anderem Sinne ausgesprochen haben könnte. Die Einwirkung müsse also von einer anderen, von einer unautorisirten und unverantwortlichen Stelle ausgegangen sein und das gäbe der Lage ein sehr unerwünschtes Gesicht, weil auch die Person des kaiserlichen Statthalters mit ins Spiel gezogen wurde, der sich auf diese Art seines ersten Rathgebers beraubt sehe, ohne daß er eine Initiative nach dieser Richtung hin ergriffen hätte. Sachliche und persönliche Gründe für die Entlassung Puttkamer's lägen nicht vor. Zwischen dem Statthalter und Staatssekretär hätten keinerlei sachliche oder persönliche Differenzen bestanden. Es habe daher weder der Statthalter Anlaß gehabt, die Versetzung des Staatssekretärs in den Ruhestand zu beantragen, noch der Staatssekretär sein Abschiedsgesuch einzureichen. Es sei nun schließlich noch der Fall denkbar, daß man von Berlin aus direct Anlaß gehabt hätte, den Staatssekretär zu verabschieden. Im vorliegenden Falle jedoch sei nicht denkbar, was einer solchen Maßregel auch nur den Schatten einer Berechtigung gegeben hätte."

Auch von anderer Seite wird bestätigt, daß der Rücktritt des Staatssekretärs v. Puttkamer den Statthalter Fürsten Hohenlohe-Langenburg völlig überrascht hätte. Eine Statthalterkrisis soll als Folge des Sturzes v. Puttkamer's keineswegs ausgeschlossen sein. Als Nachfolger des Staatssekretärs v. Puttkamer werden außer dem Oberpräsidenten v. Köller Staatssekretär Graf Posadowsky und Unterstaatssekretär zur Disposition Bürgermeister Back, Straßburg, genannt.

* **Berlin**, 22. Juli. Ueber die bei der Prüfung der Erwerbsthätigkeit von Geisteskranken in Betracht zu ziehenden Gesichtspuncte hat sich das Reichsversicherungsamt in einer neuerdings ergangenen Revisionsentscheidung ausgesprochen. Der Vorstand einer Versicherungsanstalt hatte den Kläger abgewiesen, indem es sich auf ein ärztliches Gutachten stützte, wonach jener, wenn auch geisteskrank, doch zu allen leichteren Arbeiten in ungefährdeten Betrieben noch fähig sei. Das Schiedsgericht hatte sich dieser Begründung angeschlossen und gleichfalls einen ablehnenden Bescheid ertheilt. Das Reichsversicherungsamt dagegen hielt diese Begründung nicht für ausreichend, indem es Folgendes ausführte:

Es ist in der Natur der Sache begründet und wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt, daß im Allgemeinen Jedermann den Verkehr mit einer als geistig nicht gesund bekannten Person vermeidet, nicht nur wegen der Besorgniß, der Kranke könne infolge eines plötzlichen Anfalles seiner Umgebung gefährlich werden oder sonst durch sinnloses Handeln Schaden anrichten, sondern vor allem auch wegen des Gefühls der Scheu und Abneigung, das durch den Zustand einer unter vernunftwidrigen und weniger oder mehr unerklärlichen inneren Einflüssen stehenden Menschen nothwendig hervorgerufen wird. Diese Rücksichten werden sich zwar je nach der Art und dem Grade der geistigen Erkrankung in den einzelnen Fällen mit verschiedener Stärke geltend machen. Immerhin aber bedarf es, soweit Geisteskrankheit als Erwerbsunfähigkeitsursache in Frage kommt, stets auch der Erwägung des erwähnten Gesichtspunctes und daher waren im vorliegenden Falle weitere Erhebungen darüber erforderlich, ob nicht der Kläger wegen seines Krankheitszustandes in einem zur Feststellung der Erwerbsunfähigkeit berechtigenden Maße allgemein vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen war.

— Die Abreise des Kaisers und des Grafen Waldersee von Hamburg nach Berlin erfolgt der „Post" zufolge am 10. August spät Abends vom Dammthorbahnhofe aus. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die Kaiserin an den Festveranstaltungen zu Ehren des Grafen Waldersee theilnehmen wird, da es in der Absicht der hohen Frau liegt, ihren Anfang August von der Nordlandreise zurück zu erwartenden Gemahl unmittelbar nach der Ankunft an Bord der „Hohenzollern" persönlich zu begrüßen. Graf Waldersee gedenkt sich mit seiner Gemahlin im Anschluß an seinen Empfang in der Reichshauptstadt zur Erholung nach Homburg v. d. H. zu begeben. Auf besondere Einladung des Kaisers wird der Generalfeldmarschall ferner der Truppenschau beiwohnen, welche für den 14. August auf dem großen Sande bei Mainz in Gegenwart des Monarchen und anderer Fürstlichkeiten in Aussicht genommen ist.

— Der preußische Minister des Innern, Freiherr von Hammerstein, weilt in diesen Tagen in Begleitung mehrerer Räthe seines Ressorts in der Provinz Westfalen. Sein dortiger Besuch gilt der bevorstehenden Theilung des Regierungsbezirks Arnsberg und Bildung eines neuen Regierungsbezirks Dortmund.

— Die „Germania" hat dieser Tage, wie noch erinnerlich sein dürfte, mittgetheilt, daß Cultusminister Dr. Studt im preußischen Landtage zugesagt habe, die Professur für altkatholische Theologie an der Bonner Universität solle nach ihrer Erledigung nicht mehr besetzt werden. Diese Zusicherung ist aber nicht bedingungslos gemacht worden. Sie sollte vielmehr die staatliche Gegenconcession für die Bewilligung der angeforderten 6000 ℳ Zuschuß an das altkatholische Seminar in Bonn sein. Diese 6000 ℳ sind aber von der Landtagsmehrheit gestrichen worden; somit fällt auch die Vorbedingung für das Erlöschen der altkatholischen Professur fort.

— Ein Kölner Berichterstatter meldet zu dem Thema: „Der Kaiser und der Militärbefreiungsproceß" mehreren Blättern: In Ergänzung meiner früheren Meldungen über den Vortrag des Justizministers beim Kaiser in Sachen des jüngsten Elberfelder Militärbefreiungsprocesses kann ich bestätigen, daß thatsächlich die Stellung des Justizministers erschüttert war. Der Kaiser ließ sich ausführlichst über den Ursprung, Verlauf und Ende des Processes berichten, auch über die Person des Untersuchungsrichters Spieß, über den der Justizminister äußerte, daß er ihn nur aus den Acten kenne. Der Kaiser ordnete an, daß ihm nochmals Vortrag über die Angelegenheit, und zwar erschöpfender, als beim ersten Mal, gehalten werde. Die Stellung weiterer höherer Justizbeamter gilt vor wie nach für erschüttert. Der General, der den Düsseldorfer Stabsarzt Schimmel in Untersuchungshaft abführen ließ, soll den erbetenen Abschied inzwischen erhalten haben.

— Auch die Friseusen und Damenfriseure Berlins wollen in eine Preis- und Lohnbewegung eintreten. Durch das Beispiel der Friseure angeregt, will auch diese Branche die vielfach anläßlich der großen Concurrenz auf eine niedrige Stufe herabgedrückten Preise heben. Berlin allein weist über 400 Friseusen auf, die zum allergrößten Theil „selbstständig" sind. Sie besuchen Morgens oder Abends ihre Kundinnen, um die Damen für den Tag oder zum Theater, Ball u. s. w. zu frisiren. Es giebt verschiedentlich Friseusen, die — ebenso, wie in der Confectionsbranche — als Töchter kleiner Beamten u. s. w. bei den Eltern leben und das verdiente Geld nur als Nebeneinnahme betrachten. Um die durch diese Verhältnisse hervorgebrachten Unterbietungen und Herabdrückungen der Preise zu beseitigen und geordnete Verhältnisse zu schaffen, hat sich ein Comité gebildet, welches Material sammelt und einen festen Preistarif ausarbeitet. Das eigentliche Vorgehen ist jedoch erst nach der Beendigung der „todten Saison" vorgesehen.

— Abgereist sind der Staatssekretär des Reichs-Justizamts Dr. Nieberding, mit Urlaub; der Unter-Staatssekretär im Staats-Ministerium Freiherr von Seckendorff, mit mehrwöchigem Urlaub.

⊙ **Königsberg i. Pr.**, 23. Juli. (Telegramm.) Der „Königsb. Hartung'schen Zeitung" wird aus Insterburg gemeldet, daß bei den am Sonnabend beendeten Vernehmungen im Gumbinner Mordproceß sämmtliche Mannschaften des Dragoner-Regiments Nr. 11 verhört worden sind, ohne daß ein Ergebniß erzielt wurde.

⊙ **Primkenau**, 23. Juli. (Telegramm.) Fürst Ferdinand von Bulgarien ist in Begleitung seiner Mutter zum Besuch des Herzogs und der Herzogin Ernst Günther von Schleswig-Holstein hier eingetroffen.

* **Posen**, 22. Juli. Die Behörden sind, wie der „Lech" meldet, angewiesen worden, darauf zu achten, ob etwa katholische Geistliche polnischer Nationalität den sogenannten Confirmandenunterricht benutzen, um gleichzeitig kleine Kinder im polnischen Lesen und Schreiben zu unterrichten, wie es Propst Rizinski z. B. noch heute in Dobrzyca thut.

* **Aus Duisburg** meldet die „Rhein. Westf. Ztg.": Die Hitze des Wahlkampfes zeitigt die sonderbarsten Blüthen. Um die bereits völlig ausreichende Candidatenzahl noch zu vermehren, haben nach den Polen jetzt auch die polnischen Socialdemokraten, wie der „Orendownik" berichtet, beschlossen, einen eigenen Candidaten, und zwar Herrn Hengstbach in Köln, für die Reichstagsersatzwahl in Mülheim-Duisburg aufzustellen.

* **Schloß Ettersburg**, 22. Juli. Der Großherzog von Sachsen traf im Laufe des gestrigen Vormittags von Jena hier wieder ein.

* **Hirschberg**, 22. Juli. Die Einweihung des auf dem Prudelberge bei Stonsdorf errichteten Bismarck-Denkmals findet, wie jetzt bestimmt ist, am Nachmittage des 6. August statt. Der Erbauer ist der Bildhauer Dehmel in Hirschberg. Die Weiherede hält der Rechtsanwalt und Justizrath Dr. Avenarius aus Hirschberg.

W. **Stuttgart**, 22. Juli. Die mit der Lieferung der China-Denkmünzen beauftragte Stuttgarter Metallwarenfabrik W. Mayer und J. Wilhelm hat als erste Auflage 40 000 Stück aus legirtem Bronzegeschütz und 50 000 Stück aus legirtem Stahlgeschütz hergestellt. Ein mir zur Ansicht vorgelegtes Exemplar zeigt eine schöne und sehr deutliche Prägung. Auf der Vorderseite sieht man über einem großen W die Kaiserkrone und rings um den erhöhten kranzartigen Rand in lateinischen Lettern die Inschrift: „Den siegreichen Streitern. 1900 China 1901." Die Rückseite zeigt in erhöhter Umrahmung eine sinnbildliche Darstellung: den seine Schwingen weit ausbreitenden Adler über allerlei Gewürm und Gethier. Der Entwurf rührt bekanntlich vom Kaiser her, das Modell von Prof. W. Schott in Berlin. Damit die Denkmünze am Bande getragen werden kann, ist oben ein kleiner Ring angebracht.

* **München**, 22. Juli. Die „Allgem. Ztg." schreibt zu der schon sehr langweilig gewordenen Frage einer katholisch-theologischen Facultät in Straßburg: Wegen der katholisch-theologischen Facultät an der Universität Straßburg streiten sich der „Bayerische Kurier" und die „Germania". Das erstgenannte Blatt hatte behauptet, daß die Curie dem Project gegenüber sich ablehnend verhalte, die „Germania" erklärte sich darauf „in der Lage" zu versichern, daß, nachdem die Staatsregierung auf die Candidatur des Baron von Bulach für das Bisthum Metz verzichtet und Abt Benzler von Maria Laach für diesen Posten vorgeschlagen hat, nunmehr auch die Curie bezüglich der theologischen Facultät ein freundliches Entgegenkommen zeigen werde. Das Blatt fügte noch hinzu, daß der „weitaus größte Theil der deutschen Katholiken" die Facultät „wünsche". Mag sein; wie uns von gut unterrichteter Seite mitgetheilt wird, sind leider die Versicherungen der „Germania" bestenfalls fromme Hoffnungen. In Erfüllung werden sie nicht gehen; der „Bayerische Kurier" wird Recht behalten.

Oesterreich-Ungarn.

Zu der Verdrängung eines protestantischen Wirthes

aus dem Orte Schönberg in Tirol, auf die wiederholt die Aufmerksamkeit gelenkt worden ist, werden den „Dresdner Nachrichten" von einem Dresdner Herrn nach folgende interessante Mittheilungen zur Verfügung gestellt. Der Ulrich Hutten-Bund, der in Innsbruck seinen Sitz hat und die Pflege und Förderung deutschen Wesens, die Unterstützung deutscher Stammesgenossen und die Verbreitung deutscher Geistesbildung in Tirol auf sein Banner geschrieben hat, schreibt zu dem traurigen Fall klerikaler Unduldsamkeit: Kürzlich brachten viele Blätter die Aufforderung, den protestantischen Wirth auf dem allbekannten Gasthof Domanig zur neuen Post in Schönberg im Stubaithal in Tirol zu unterstützen, da er von den Jesuiten und Römlingen schwer bedrängt und geschädigt werde. Inzwischen ist nun der Gasthof Domanig durch Kauf ebenfalls in den Besitz des Jesuiten Baron Billot übergegangen. Der Jesuit hat über den Protestanten gesiegt. Baron Billot, der jedenfalls ein vorgeschobener Vertreter des Jesuitismus ist, hat in Innsbruck bereits auffallende Grund- und Hauskäufe gemacht, einen großen Leo-Saal für klerikale Versammlungen gebaut, ein klerikales Sommertheater eingerichtet, das Café Austria gekauft und unter Leitung eines abgefallenen Protestanten gestellt, um es zum Mittelpuncte der ultramontanen Bewegung zu machen, und arbeitet so mit allen Mitteln des Geldeinflusses, als Hüneragent und Wucher, um dem verkrachten Klerikalismus in der frei und deutsch gesinnten Landeshauptstadt Tirols neuen Boden zu schaffen. Der Jesuit Billot hat den bekannten Jägerhof in Schönberg an sich gebracht und nun, wie es scheint, die gesammte Gemeinde zusammengekauft, um eine klerikale Sommerfrische in großem Maßstabe anzulegen. Wir können daher den Besuch und Aufenthalt in Schönberg keinem Besucher Tirols empfehlen. Der protestantische Besitzer des Domanighofes wurde mit allen jesuitischen Finten und Gewaltmitteln zum Verkaufe seines Anwesens gezwungen — soll nun der römische Gegner durch evangelische und deutschgesinnte Touristen aus dem Reiche Unterstützung und Gewinn finden? Anfangs bekämpfte bekanntlich die katholische Kirche mit all' ihrem Einfluß das Fremdenwesen in Tirol. In letzter Zeit scheint man eine anderen Weg einzuschlagen und die gefürchteten Fremden dadurch zu immunisiren, vom Verkehr und Einfluß aufs Volk abschneiden zu wollen, daß man das Fremden- und Hotelwesen klerikalisirt. Dies bringt den doppelten Vortheil, daß die Fremden einen ganz falschen Eindruck von der Gesinnung der Bevölkerung erhalten und andererseits fließt der Gewinn aus dem Fremdenverkehr der klerikalen Propaganda zu. Ist es nicht ein recht jesuitisches Vorhaben, mit protestantischem Gelde die Sache Roms in Tirol, die immer mehr ins Wanken geräth, zu stützen? In den letzten Jahren wurde, als sich das Hotel- und Dampfschifffahrtsunternehmen des Stifters Fiecht, das den ganzen Achensee beherrscht, als höchst gewinnbringend herausstellte, von der Bischofstadt Brixen aus die Organisation des Fremdenwesens auf klerikaler Grundlage begonnen. Das Brennerbad-Hotel wurde, um es dem protestantischen Pächter zu entreißen, von einer klerikalen Actienunternehmung, der die Bischöfe von Brixen und Feldkirch angehören, erworben und befindet sich im Umbau. Die Metropole des Klerikalismus in Tirol, Brixen, versucht sich, als klerikale Fremdenstadt aufzuthun, und überall im Lande stößt der nichtrömische Kauflustige bereits auf den Widerstand der Kirche, die durch die Landpfarrer jeden Grunderwerb durch Protestanten zu hintertreiben sucht. Die katholische Kirche hat es stets verstanden, zu den hierarchischen Machtmitteln wirthschaftlichen und politischen Einfluß zu gesellen, und heute, wo sie sich zur entscheidenden Gegenreformation rüstet, ist solches Beginnen um so wichtiger. Ebenso ist es aber auch Gesinnungspflicht aller Deutschen im Reiche, welche das schwere Ringen der Deutsch-Oesterreicher nach Erhaltung ihres Volksthums und geistiger Freiheit würdigen, sich jeder Unterstützung ihrer eingeschworenen, haßerfüllten Gegner, der Jesuiten, und der von ihnen gedeckten Römlinge zu enthalten. Auch der in Innsbruck erscheinende „Scherer", ein Blatt, das dieselben löblichen Zwecke wie der Ulrich Hutten-Bund verfolgt und aus diesem Anlasse von dem Bischof Simon von Brixen mit dem Bann belegt ist, spricht sich dahin aus, daß die reichsdeutschen Touristen den Besuch des in Jesuitenhänden befindlichen Schönberg meiden möchten. Zugleich theilt er mit, daß auch das Fürstenhaus am Achensee, das Badhotel im Brennerbad (Bischof von Brixen und Actionäre) und die Curvorsteherin von Brixen a. d. Eisack klerikalen Zwecken dienstbar seien.

Frankreich.

Generalrathswahlen.

* **Roubaix**, 23. Juli. (Telegramm.) Die mit den Generalrathswahlen zusammenhängenden Unruhen wiederholten sich gestern. Zwei Personen sind schwer verletzt worden.

Italien.

Crispi.

* **Neapel**, 22. Juli. Der Zustand Crispi's ist unverändert. Die Herzschwäche dauert fort.

Spanien.

Vertagung der Kammern.

* **Madrid**, 22. Juli. In der Deputirtenkammer und im Senat verlas der Ministerpräsident Sagasta ein Decret, durch welches die Sitzungen vertagt werden. Irgendwelche Kundgebung fand nicht statt.

Großbritannien.

* **London**, 22. Juli. (Unterhaus.) Schatzkanzler Hicks-Beach theilt mit, die Gesammtkosten der chinesischen Expedition, ausschließlich der Kosten für die Marine, betragen 4 350 000 Pfund Sterling. Der Erste Lord des Schatzes Balfour äußert bezüglich der Geschäftslage des Hauses, die Regierung werde beantragen, für die Zeit der gegenwärtigen Tagung den für die Civilverwaltung und sonstige Erfordernisse in Transvaal nöthigen Credit zu bewilligen. Ferner werde eine Bill, betreffend den Königstitel, vorgelegt werden. Die Vertagung des

---

und versprach ihr, die Summen, die er ihr für diese Arbeit schuldete, nach Meißen an die Eltern der Dame zu senden. Das ist nicht geschehen. Schon seit vielen Monaten entschuldigt sich Wolf mit allerlei Ausflüchten wegen der nicht angelangten Summen. Er hat ein Handlungshaus Hertz in Leipzig genannt, das er beauftragt, zweihundert Thaler an die Eltern der Demoiselle Mansfeld in Meißen zu zahlen. Hier vor mir auf dem Tische liegt ein Brief dieses Hauses, worin man mir auf meine Anfrage mittheilt, daß ein solcher Antrag an das Haus nie ergangen, und daß man Herrn Wolf gar nicht kenne. Somit ist die Absicht einer Unterschlagung oder Veruntreuung ziemlich klar erwiesen. Indessen, darauf kommt es hier nicht an. Hier handelt es sich darum, daß Wolf wünschen mußte, Demoiselle Mansfeld erlange niemals ihre Freiheit, einmal, weil dann die Veruntreuung schwer zu beweisen war, und zweitens, weil er dann das herrliche Talent der Dame fortdauernd zu seinen Zwecken ausbeuten konnte. Hand in Hand damit ging sein Haß gegen Denjenigen, der für die Freiheit der Dame wirkte, gegen den Grafen Lanisky. Daß ich mich nicht auf Vermuthungen stütze, dafür bürgt erstens die Thatsache, daß Wolf es gewesen, und allein gewesen, der Seiner Majestät das Wort „Tyrann" mittheilte, zu welchem sich mein Freund Lanisky in einem Augenblicke des Mitleids hinreißen ließ. Dafür bürgt aber auch zweitens der Umstand, den Ihnen der Zeuge Rennert mittheilen wird. Rennert, welches war das Gespräch zwischen Wolf und Herrn Krause, das Sie am Tage, nachdem die Vase gebrannt worden, im Maler-Saale hörten?"

„Der Herr Dirigent sagte zu dem Expedienten: Nun werden wir Demoiselle Mansfeld bald verlieren. Es that mir recht leid darum; wir verlieren unsere beste Künstlerin. Aber ich wünsche ihr dennoch Glück; sie verdient es. — Ja, es ist sehr schade! sagte darauf Wolf. Man müßte es zu hindern suchen. Die Manufactur erleidet Nachtheil, wenn sie fortgeht. Aber sie ist noch nicht fort. Ich sage Ihnen, Herr Inspector, es kann noch Manches dazwischen kommen! Dem Könige wäre gewiß damit gedient, wenn sie hier bliebe. — Herr Krause zuckte darauf die Achseln und meinte: Da wäre doch nichts zu ändern, und man müsse sich über das Glück der Demoiselle freuen."

„Sind diese Angaben in der Ordnung, Herr Krause?" fragte Altenberg.

„So viel ich mich erinnern kann, wörtlich!" erwiderte der Dirigent überrascht.

„Nun wohl, meine Herren Geschworenen", fuhr Altenberg fort, „ich hoffe, Ihnen bewiesen zu haben, daß dieser Mann seine eigenthümlichen Beweggründe hatte, mit einem Schlage den Grafen und Demoiselle Mansfeld zu treffen. Kein leichterer Weg bot sich ihm dar, als derjenige, den schönen Wortes: „Zum ewigen Ruhme Friedrichs des Großen!" die Graf Lanisky in edler Hingebung an seinen König auf den Fuß der Vase geschrieben, ein Wort hinzuzufügen, das, wenn es später zur rechten Zeit entdeckt wurde, den Grafen als einen Verbrecher darstellen mußte. Wolf konnte mit Sicherheit auf das Gelingen seines Planes rechnen, da er wußte, daß die Vase nach Paris gesendet werden sollte, und da er stets zum Einpacken solcher Gegenstände gebraucht wurde. Außerdem mußte er, daß Graf Lanisky die Inschrift geschrieben, daß der König dies erfahren und glauben würde, es liege eine gemeinsame Intrigue des Grafen und der Demoiselle Mansfeld vor, darauf berechnet, den Namen des großen Monarchen dem Schimpf der Nachwelt zu überliefern. Gesetzt aber auch, dieses Alles wären nur Vermuthungen, so will ich Ihnen, nachdem ich Ihnen die That von Seiten jenes Mannes erklärlich gemacht, auch durch eine unwiderlegbare Thatsache beweisen, daß er sie wirklich verübt!"

Er nahm ein versiegeltes Päckchen, das vor ihm lag und überreichte es einem Diener, damit dieser es dem Richter übergebe. Während dieser kurzen Pause war es in dem ganzen Saale so feierlich still, wie in einer Gesellschaft von wahren Freunden der Natur, die auf hohem Berge das hehre Schauspiel des Sonnenaufgangs erwarteten. Die Blicke der Gräfin und Sophie's waren mit frommer Bewunderung auf Altenberg gerichtet, dessen Wangen sich geröthet und dessen Augen einen kräftigeren, dunkleren Glanz angenommen hatten und auf dessen hoher, freier Stirn die ruhigste Klarheit und vollkommene Siegesgewißheit thronten. Graf Lanisky erschien sehr ernst.

Wohl mochte sich in die Freude über diesen mehr und mehr sich nähernden Sieg der Unschuld der Gedanke mischen, wieviel er einem solchen Freunde schulde, wie leicht ohne ihn sein Geschick für immer zerrüttet gewesen wäre! Des Königs Stirn war tief gefurcht; ihn mochten andere, nicht weniger ernste Gedanken beschäftigen, Gedanken an die Verantwortlichkeit der königlichen Macht und an die Gefahr des Irrthums, welcher der Einzelne so oft ausgesetzt ist.

„Jenes Päckchen, wie der Herr Richter und die Herren Geschworen sich überzeugen werden, enthält das Tuch, mit welchem Herr Wolf die blaue Farbe von dem letzten hinzugefügten Worte der Inschrift fortgewischt hat", sagte Altenberg. „Ich war in Sanssouci und erkundigte mich darnach bei dem Galeriediener. Er fand es, versicherte mir, daß er genau wisse, es sei dasselbe Tuch, da er selbst es dem Expedienten gegeben. Die Farbe auf demselben stimmt genau mit der blauen Farbe, die noch auf einzelnen nicht ganz abgeriebenen Stellen am Fuß der Vase zu sehen ist. Aber, meine Herren, sie stimmt nicht genau mit dem ursprünglichen ersten Blau, mit welchem der Fuß der Vase überzogen ist. Dieses neu aufgetragene Blau ist grobkörniger und ein wenig dunkler. Es ist auch nicht mit derselben Substanz aufgetragen, welche Demoiselle Mansfeld gebrauchte. Es sollte locker sitzen, damit es leichter abgerieben werden könnte. Natürlich hätte Wolf gern dasselbe Blau genommen, aber er fand es auf dem Tische der Demoiselle Mansfeld nicht mehr vor, da es, wie mir diese Dame sagte, verbraucht war. Herr Wegener, ich bitte Sie, mittzutheilen, was Sie weiter über jenen Besuch Wolf's in Ihrem Laden bezeugen können."

„Herr Wolf kam am 29. April —"

„An dem Tage, an welchem die Vase gebrannt werden sollte!" schaltete Altenberg ein.

„In meinen Laden und fragte hastig nach blauen Farben", fuhr der Kaufmann fort. „Während er suchte, fand jenes Gespräch zwischen uns über den Grafen Lanisky statt. Endlich fand er eine Farbe, und er probirte dieselbe mit einem feinen Pinsel auf der Rückseite eines beschriebenen Blattes Papier, das er aus der Tasche zog. Dann kaufte er ein kleines Quantum von einer Farbe — dieser, die ich hier vorlege — und entfernte sich schnell. Das Blatt Papier ließ er zurück. Ich hab es auf, um es ihm gelegentlich wieder zu geben, denn es enthielt Notizen, die er vielleicht noch gebrauchen konnte. Hier ist es!"

„Ich bitte die Herren Geschworenen und Herrn Krause, ihre Vergleiche anzustellen", sagte Altenberg. „Die Farbe ist dieselbe, welche sich noch an einzelnen Stellen zwischen den Buchstaben des Wortes „Tyrann" befindet, kenntlich, wenn man genau hinsieht, durch ihre dunklere Schattirung und ihr gröberes Korn. Um aber auch den letzten Zweifel zu beseitigen, besichtigen Sie das Papier und das Wort, welches Wolf geschrieben, als er die Farbe probirte. Es ist das Wort „Tyrann", oftmals wiederholt in der Absicht, eine bestimmte Handschrift nachzuahmen, was jedoch nicht glückte, da auch auf der Vase der Buchstabe y die nachahmende Hand deutlich verräth. Herr Krause mag sich gefälligst davon überzeugen."

Ein Staunen ging durch den ganzen Saal. Wolf saß da mit gesenkten starren Blicken und blutlosem Gesicht. Die Gräfin hatte die Hände gefaltet, Sophie Mansfeld weinte leise. Im Zuhörerraum wurde es unruhig. Man hörte die Worte: „Schurke — Schuft — Galgen!"

„Ich glaube, die Erklärung abgeben zu müssen, daß Wolf mir vorher zuflüsterte: Wegener, zweihundert Thaler, wenn Sie schweigen!" sagte der Kaufmann jetzt.

„Ich dachte es mir", erwiderte Altenberg ruhig. „Aber der Beweis ist klar genug."

Die Geschworenen und der Dirigent hatten inzwischen die Vase und das Papier genau untersucht.

„Ich bedauere, mich früher geirrt zu haben", erklärte dann der Dirigent. „Die blaue Farbe, mit welcher das Wort „Tyrann" überzogen war, ist in der That eine andere, als die Grundfarbe der Vase. Sie stimmt genau mit der Probe, welche Herr Wegener vorgelegt hat, und mit der Farbe auf dem Papier."

„Wohlan, meine Herren Geschworenen, ich habe nichts mehr zu beweisen", sagte Altenberg mit erhobener Stimme. „Es ist klar dargethan, daß der Expedient der Porzellanmanufactur, Salomon Wolf, getrieben von Haß, Rachedurst und Eigennutz, das Wort „Tyrann" zu der Inschrift hinzugefügt, welche Begeisterung und Hingebung für seinen verehrten König dem Grafen Lanisky eingegeben. Da jedoch Ihnen, meine Herren, keine Anklage Wolf's vorliegt, sondern nur eine Anklage des Grafen Lanisky, so überlasse ich den Ersteren der Strafe der Landesgesetze. Sein Verbrechen ist um so größer, da er wissen mußte, daß er nicht nur den Grafen Lanisky, einen Mann, der mit Recht die Huld seines Königs und die Achtung seiner Freunde verdient, sondern auch die edle Mutter desselben, sowie die junge Künstlerin, die dem Grafen Freiheit und Ruhm verdankt, und ihren Bräutigam unglücklich machen mußte. Geben Sie nun Ihr Urtheil ab, meine Herren; es kann nicht zweifelhaft sein. Sie haben die außerordentliche Genugthuung, zum ersten Male auf dem Boden Preußens Recht zu sprechen als Gleiche über einen Mann Ihresgleichen, und Sie haben das Glück, diesen Mann, den Sie Alle achten und ehren, seiner Familie, seiner Laufbahn, seinen Freunden zurückzugeben. Er wird achtungsvoller als je dastehen, da die Zweifel, welche auch die Vertrauensvollsten unter Ihnen vielleicht hegten, siegreich widerlegt sind. Meine Herren, ich beschließe die ungewöhnliche Aufgabe, die mir heut zu Theil geworden und die nun beendet ist, mit einem aufrichtigen und innigen Dank gegen den großen Monarchen, dessen Edelmuth und Gerechtigkeitssinn mir die Möglichkeit gewährt haben, die Gesetze meines neuen Vaterlandes zu Gunsten eines Bürgers dieses Staates anzuwenden!"

(Schluß folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.